



Skyline von
Shanghai:
Im Rest der
Welt auf
Einkaufstour.

Imaginechina/Corbis, Bloomberg

China im Kaufrausch

Der Geely-Einstieg bei Daimler war nur der Anfang: Topmanager wie Adidas-Boss Rorsted und HSBC-Chairman Tucker erwarten eine Investitionswelle bei großen Konzernen.

Sie kommen leise, aber gewaltig: Knapp zehn Prozent der Daimler-Aktien hat der chinesische Autokonzern Geely in den vergangenen Monaten still und heimlich am Markt gekauft. Nun versucht Unternehmenschef Li Shufu zumindest, die Ängste aus Politik und Wirtschaft vor einem Ausverkauf deutscher Technologie abzumildern: In Regierungskreisen hieß es, Li Shufu habe bei seinem Treffen im Kanzleramt deutlich gemacht, dass er keinen Sitz im Daimler-Aufsichtsrat anstrebe. Es gehe ihm vielmehr um die Businessmodelle der Zukunft, etwa autonomes Fahren und Elektromobilität, nicht um „Hardware“ wie Fertigung oder Motorenentwicklung. Zugleich unterstrich Li, dass er nicht anstrebe, mit seinen eigenen Marken auf dem europäischen Markt aufzutreten.

Topmanager rechnen damit, dass sich chinesische Unternehmen künftig noch stärker an großen europäischen Konzernen beteiligen werden. Höhere aus-



„Ausländische
Direktinvestitionen aus
China sind
unausweichlich.“

Mark Tucker
HSBC-Chairman

ländische Direktinvestitionen aus China seien „unausweichlich“, prophezeite der Chairman der britischen Großbank HSBC, Mark Tucker, auf der Handelsblatt-Tagung Asia Business Insights. „Das wird für viele, viele Jahre so weitergehen.“ In den vergangenen zehn Jahren sind die ausländischen Direktinvestitionen aus China drastisch gestiegen. 2007 machten sie nur vier Prozent des weltweiten Investitionsflusses aus, 2016 waren es bereits knapp 17 Prozent.

Adidas-Vorstandschef Kasper Rorsted sagte, er könne sich für seinen Konzern gut einen chinesischen Großinvestor vorstellen. „Ich habe als CEO weder das Recht noch die Pflicht, mir die Nationalität von Aktionären auszusuchen.“ Als politische Antwort müsse Europa vielmehr den Anspruch haben, den Wachstumsstrategien aus China etwas entgegenzusetzen, mahnte Rorsted. bas, slo, sig, str

> **Schwerpunkt** Seiten 4 - 7, **Leitartikel** S. 26

4 Titelthema

Asia-Business-Konferenz

Handelsblatt
DONNERSTAG, 1. MÄRZ 2018, NR. 43



Volles Haus: Chinas Expansionspolitik stand im Mittelpunkt der Handelsblatt-Konferenz Asia Business Insights in Düsseldorf.

Oliver Bode für Handelsblatt

China

Neue Welle der Expansion

Die Volksrepublik ist weltweit auf der Suche nach strategischen Beteiligungen. **Europa ist alarmiert und debattiert über Abwehrstrategien.**

Der Job von Joachim von Amsberg ist alles andere als leicht. Seit 2016 arbeitet der Ökonom als Vizepräsident der Asiatischen Infrastrukturbank AIIB in Peking. Er ist mitverantwortlich dafür, wohin die noch junge, von China initiierte multilaterale Förderbank ihre Milliarden investiert. Und er soll dafür sorgen, dass die Standards für die Vergabe der Kredite hoch bleiben. „Unsere erste Priorität ist es, den Infrastruktur-Flaschenhals zu brechen.“ In China, aber auch in Indien oder Südostasien können die Regierungen den Bedarf an neuen Brücken und Straßen, Staudämmen und Datenleitungen gar nicht finanzieren. Weltweit gebe es von 2015 bis 2030 gar eine Nachfrage nach Infrastrukturinvestitionen in Höhe von 93 Billionen Dollar, sagte von Amsberg auf der Tagung „Asia Business Insights“ von Handelsblatt und HSBC.

”

China hat in drei Jahren so viel Zement verwendet wie die USA im ganzen 20. Jahrhundert.

Frederic Neumann
Asien-Chef-Ökonom

Bisher hat die AIIB 25 Infrastrukturprojekte mit einem Volumen von mehr als vier Milliarden Dollar im asiatischen Raum gefördert. Ziel ist eine Fördersumme von zehn bis 15 Milliarden Dollar pro Jahr. Von Amsberg ist der Vertreter des AIIB-Mitgliedslands Deutschland.

Dieser Bedarf an Infrastrukturinvestitionen ist auch ein Garant für weiteres Wachstum. So sieht es zumindest Frederic Neumann, Asien-Chefökonom von HSBC. „China hat in drei Jahren so viel Zement verwendet wie die USA im ganzen 20. Jahrhundert.“ Ein weiterer Wachstumsfaktor ist in seinen Augen das von Peking initiierte Handelsabkommen RCEP (Regional Comprehensive Economic Partnership), das bald starten soll.

Nach dem Ausstieg der USA aus dem Freihandelsabkommen TPP (Transpacific Partnership) will Peking das Vakuum nutzen. Und im Zuge der politischen Zielrichtung,

technologisch aufzuholen, investierten die chinesischen Unternehmen vermehrt in Technologiesektoren - zu Hause wie im Ausland. „Es geht nicht nur um Technologietransfer“, sondern auch darum, starke Marken zu entwickeln.

In Deutschland sind chinesische strategische Investoren in den vergangenen Jahren unter anderem bei dem Roboterhersteller Kuka, dem Müllverwerter EEW und Krauss-Maffei sowie bei der BHF Bank eingestiegen.

Mittlerweile werden in Europa wie den USA Stimmen lauter, die mehr Schutz vor solchen Investitionen fordern und gleiche Bedingungen in China als Investitionsziel land. Verständlich, so HSBC-Verwaltungsratschef Mark Tucker. Aber er erwartet, dass sich der chinesische Markt weiter öffnen werde.

Vor 40 Jahren habe dieser Prozess begonnen. Doch gerade in den „vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich China in einem bemerk-



Digitalisierung

China eilt den Europäern davon

Adidas-Chef Kasper Rorsted attackiert die Bundesregierung. Er vermisst eine digitale Agenda. Experten beklagen jedoch, dass auch die deutschen Firmen zu träge seien.



Adidas-Chef Kasper Rorsted (o.): Der Däne sieht die Sportler in Schanghai als Trendsetter für die ganze Welt.

Nio-Geschäftsführer Hui Zhang, Autodesigner Gert-Volker Hildebrand: Engagierte Debatten.

Fragerunde auf der Handelsblatt-Tagung: Wie bleibt Deutschland wettbewerbsfähig?



© Blabber, O'Blabber, Michael Englert

Im Dialog:

Handelsblatt-Redakteurin
Nicole Bastian und
HSBC-Asien-Chefökonom
Frederic Neumann.



O. Böbel



Michael Engler

Topredner:

Handelsblatt-Geschäftsführer Frank Doppeide, Chefredakteur Sven Afhüppe, HSBC-Chairman Mark Tucker, HSBC-Deutschlandchefin Carola von Schmettow, Adidas-CEO Kasper Rorsted.

Adidas-Chef Kasper Rorsted ist schwer enttäuscht von den Plänen der neuen Großen Koalition. „Es gibt keine digitale Agenda, das muss man ganz klar sagen“, betonte der Unternehmensführer auf der Handelsblatt-Tagung „Asia Business Insights“. Union und SPD hätten die Zeichen der Zeit nicht erkannt, kritisierte der Däne. „Das hat mit der Realität nichts zu tun.“

Europas größter Turnschuhhersteller werde darauf reagieren müssen, warnte Rorsted. Langfristig könne das fränkische Unternehmen die digitale Entwicklung nur von China oder Nordamerika aus vorantreiben. Dabei sei das entscheidend für den Erfolg der Sportmarke.

Neue Kollektionen würden heute weitgehend virtuell entworfen, und vermarktet würde die Ware ebenfalls online. Die Hälfte aller neuen Mitarbeiter würde der Konzern deshalb an Bord holen, weil sie über ein spezielles digitales Wissen verfüge. Die neue Regierung blende die digitale Welt in ihrer Koalitionsvereinbarung aber weitgehend aus.

Innovationen statt Kopien

So wie Rorsted sehen viele Experten die Entwicklung hierzulande mit großer Sorge. Es bestehe die Gefahr, dass Deutschland von asiatischen Ländern in vielen Bereichen abgehängt werde. Vor allem die Volksrepublik wandle sich radikal und werde deshalb zu einem ernsthaften Konkurrenten. „China geht immer mehr in Richtung Innovationen. Das ist etwas, das vom Westen oft unterschätzt wird“, unterstrich Frederic

Neumann, Asienexperte von HSBC Global Research.

China sei längst nicht mehr nur Nachahmer, sondern inzwischen auf vielen Zukunftsfeldern sogar führend. So sei der Telekommunikationskonzern Huawei ganz vorn in der Entwicklung des neuen Mobilfunkstandards 5G. Damit nicht genug: „Elektroautos sind das, was wir in China beobachten müssen“, so Neumann. Zahlreiche Anbieter würden das Geschäft kräftig vorantreiben.

Das rollende Smartphone

Einer davon ist Nio. Die Elektroautos, die das Start-up aus Schanghai bauen will, sollen so etwas wie rollende Smartphones sein – mit Apps, Cloud-Computing und digitalen Services. „Wir wollen mehr als ein Autounternehmen sein“, erklärte Hui Zhang, Direktor des Europageschäfts, in Düsseldorf.

Von den mehr als hundert chinesischen Start-ups im Autobereich gilt Nio als das vielversprechendste. Denn hinter der Firma um den Self-made-Milliardär und Nio-Gründer William Li steht gleich ein ganzes Konglomerat aus 56 Investoren. Darunter befinden sich so klangvolle Namen wie der Computerhersteller Lenovo oder Tencent, Chinas Pendant zu Facebook. Das Ziel von Nio ist klar: Die Firma will zur weltweiten Nummer eins bei Elektroautos aufsteigen.

Wie sehr die Chinesen Europa technisch einteilt sind, das zeigt sich nicht zuletzt in den 10.500 Läden von Adidas in dem Land. Etwa die Hälfte der Kunden bezahle ihre neuen Sneaker, Shirts und Shorts in den Geschäften inzwischen mit dem Handy,

erläuterte Vorstandschef Rorsted. In Deutschland dagegen zücke kaum je ein Konsument das Smartphone an der Kasse.

Die Neigung zur Perfektion

Das liegt nicht zuletzt daran, dass die Deutschen sich extrem um ihre Privatsphäre sorgen. Dem Fortschritt sei das sicher nicht dienlich, meinte Frank Stieler, Chef des Maschinenbauers Krauss-Maffei. „Digitalisierung ist in China einfacher, weil Datenschutz in Asien kein großes Thema ist.“ Der Manager weiß genau, wovon er redet. Seit knapp zwei Jahren ist das Münchener Unternehmen in chinesischer Hand.

Damit nicht genug. Die chinesische Politik ist nach Ansicht von Experten auch ein Grund für die Innovationskraft des Landes. „Die haben da einen extrem guten Riecher. Sie lassen Start-ups und aufstrebende Industrien erst mal laufen. Es gibt staatliche Förderung“, erklärte Jost Wübbike, Leiter des Programms Wirtschaft und Technologie am China-Institut Merics. „Es geht darum, die Dinge auf den Markt zu bringen, zu verkaufen und zu vermarkten.“ In Europa sei ein Perspektivwechsel gefragt: nicht so lange nachdenken, eher einmal ausprobieren.

Deutsche Unternehmen würden dazu neigen, viel zu lange an ihren Produkten zu tüfteln, kritisierte Hannes Streeck, Chef des Logistikunternehmens Fliege Far East. „Es mangelt an der Bereitschaft, Produkte, die nicht ganz ausgereift sind, trotzdem in die Läden zu bringen und diese dann zu optimieren.“ Diese Zurückhaltung sei das größte Risiko für die deutschen Firmen. Die Unternehmen müssten „mehr auf Zack kommen, und das können sie aus China lernen.“

Trends entstehen in China

Adidas, der nach Nike zweitgrößte Sportartikelhersteller der Welt, hat aus dem deutschen Hang zur Perfektion seine Konsequenzen gezogen. In dem Unternehmen aus der Kleinstadt Herzogenaurach haben die Mitarbeiter in Schanghai jetzt deutlich mehr Einfluss als früher. Konzernchef Rorsted ist überzeugt, dass in der Millionenstadt Trends für die Welt entstehen. Daher hat er nicht nur die Asienzentrale dort angesiedelt.

Die chinesische Wirtschaftsmetropole gehört auch zu den sechs global wichtigsten Städten für Adidas, für die das Label eigene Produkte entwirft, dort sind auch die kommenden Bestseller zuerst erhältlich. Auf dass die trendigen Bewohner Shanghais die frohe Botschaft virtuell in die weite Welt tragen mögen. Eine deutsche Stadt mit einem derartigen Abstrahlereffekt gebe es hingegen nicht. Selbst das hippe Berlin spielt da in den Augen der Marke mit den drei Streifen nur in der zweiten Liga.

Rorsted ist dennoch zuversichtlich, dass Adidas auch in Zukunft gegen seine chinesischen Konkurrenten bestehen kann. Lokale Sportlabels wie Li Ning, 361 Degrees oder Anta spielen außerhalb ihres eigenen Landes bislang praktisch keine Rolle. „Wenn wir innovativer sind als die Chinesen, werden wir gewinnen“, bekräftigte der Manager.

F. Hubik, J. Hofer, H. Steinharter, N. Sonnabend

China

Die hohen Schulden sind tragbar

Es ist das „Jahr des Hundes“, das vor knapp zwei Wochen in China begonnen hat und das Frederic Neumann zu einem verspielten und optimistischen Einstieg in seinen Vortrag über die Volksrepublik inspirierte. Sein erstes Bild, das der Chefökonom für Asien der Großbank HSBC bei seinem Auftritt bei der Handelsblatt-Tagung „Asia Business Insights“ an die Wand warf, zeigte zwei Hunde auf einem Motorrad. „Nur einer der beiden trägt einen Helm, der andere schaut sehr zuversichtlich in die Gegend“, erklärte Neumann. Übertragen auf die wirtschaftliche Lage Asiens heißt das: Ja, es gebe Risiken, aber unter dem Strich überwiege das Positive.

Zu den Risikofaktoren gehört vor allem eines: der Anstieg der Schulden in China. So summierten sich die Verbindlichkeiten der Unternehmen, inklusive der Staatsbetriebe, nach Daten der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) Ende 2016 auf mehr als 160 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Rechnet man die Verbindlichkeiten der Haushalte hinzu, steigt der Anteil auf mehr als 210 Prozent – eine ungewöhnlich hohe Zahl für ein Wachstumsland.

Was die BIZ-Experten als besonders alarmierend ansehen, ist das Tempo, mit dem die Schulden zugenommen haben. Eine solche Geschwindigkeit sei häufig ein Vorbote finanzieller Notlagen. Auch Chinas Notenbankchef Zhou Xiaochuan räumte Ende vergangenen Jahres ein: Immense Schulden seien „die Wurzel der Schwächen in Chinas Finanzsystem“.

Banker Neumann sieht diese Entwicklung nicht so alarmierend: „Dies ist kein Signal dafür, dass eine Krise unmittelbar bevorsteht.“ Man müsse das Verschuldungsniveau ins Verhältnis setzen. Es falle nicht so hoch aus wie in Ländern wie Singapur, Hongkong und Südkorea. „Die Schulden sind beherrschbar, auch, weil die chinesische Wirtschaft weiter wächst.“

Ein weiteres Alarmsignal für einige Beobachter sind die Entwicklungen im chinesischen Bau- und Immobiliensektor. Von einer Immobilienblase sprechen Fachleute angesichts massiv steigender Preise in Großstädten wie Shanghai und Peking. In kleineren Städten stehen Neubauten dagegen leer.

Die Bautätigkeit wird vom Staat befeuert. Hochverschuldete Kommunen verkaufen Landnutzungsrechte, um ihre Verbindlichkeiten nicht weiter steigen zu lassen. Der Bauboom werde so nicht weitergehen, räumte Neumann ein: So besäßen bereits 70 Prozent aller Chinesen im Alter zwischen 19 und 36 Jahren eine eigene Wohnung oder ein eigenes Haus.

Seinen Optimismus begründete Neumann mit einem weiteren Faktor: China bewege sich langsam weg vom Bausektor als Wachstumsmotor. Produktinnovationen würden stattdessen wichtiger.

Katharina Slodczyk, Mona Fromm

„Es gibt keine digitale Agenda. Das muss man ganz klar sagen.“

Kasper Rorsted
CEO Adidas

12 Wirtschaft & Politik

Handelsblatt

WOCHENENDE 2./3./4. MÄRZ 2018, NR. 44

Jens Münchrath Düsseldorf

Eloquent, selbstbewusst, oft forsch, manchmal aber auch sprunghaft – das ist Sigmar Gabriel, wie Deutschland ihn fürchten und zugleich schätzen gelernt hat. Ein Konzentrat dieser Eigenschaften durften die Zuschauer am Mittwochabend bei der Handelsblatt-Veranstaltung „Asia Business Insights“ in Düsseldorf erleben.

„Diese Partei hat noch nie gegen das Interesse des Landes gehandelt“, sagt Sigmar Gabriel keck – und schickt ein Grinsen hinterher. Die Zuhörer staunten nicht schlecht angesichts dieser demonstrativen Gewissheit. Was der geschäftsführende Außenminister meinte: Der Koalitionsvertrag würde mit Sicherheit eine Mehrheit bei der SPD-Mitgliederbefragung bekommen.

Umfragen zeigten aber zuletzt, dass sich allenfalls eine knappe Mehrheit für den Vertrag und damit für eine Fortsetzung der Großen Koalition abzeichnet – wenn überhaupt. Das Ergebnis liegt am Sonntag vor.

Jeder im Saal wusste, dass der ehemalige SPD-Chef nur dann eine Chance hat, sein ihm inzwischen lieb gewordenes Amt zu behalten, wenn die Sozialdemokraten für diesen umstrittenen Koalitionsvertrag stimmen.

Und selbst dann sind seine Chancen gering. Denn sein politisches Schicksal liegt in den Händen des derzeitigen Interimspartei- chefs Olaf Scholz und seiner wahrscheinlichen Nachfolgerin Andrea Nahles. Es ist kein Geheimnis, dass das Verhältnis der beiden zu Gabriel belastet ist.

Und so zeigt Gabriel in diesen Tagen, die seine letzten sein könnten als Chefdiplomat, noch einmal, was in ihm steckt. Auch am Mittwochabend.

Gabriel spricht über die große Politik. Über Donald Trump, der das zerstöre, was die „Amerikaner in mühsamer Arbeit 70 Jahre lang aufgebaut haben, jene multilaterale Weltordnung also, von der selbstverständlich auch die Vereinigten Staaten profitierten und sei es nur, um nicht ein drittes Mal in einen Weltkrieg eingreifen zu müssen“. Er spricht über China, das intelligent seine Chance nutze nach dem Rückzug der USA, um sein autokratisches Modell als globale Systemalternative anzubieten.

Und schließlich doziert Gabriel über sein Lieblingsthema Europa, das nicht fähig zur Einigkeit sei und sich tragischerweise von der „Weltbühne verabschiedet, so wie China es in den 30er-Jahren des 15. Jahrhunderts“ gemacht hatte.

Der Vortrag des Außenministers war eine Lehrstunde in Realpolitik. Auch in der anschließenden Befragung durch Handelsblatt-Chefredakteur Sven Afthüppe bedient sich Gabriel des Gedankenguts Henry Kissingers, jenes legendären US-Außenministers, der die Gesinnungsethik aus der Diplomatie verbannte und an deren Stelle eine konsequente interessengesteuerte Verantwortungsethik oder eben „Realpolitik“ setzte.

„Nur der Verweis auf unsere Werte wird uns nicht helfen, wir müssen viel stärker als bisher in der Kategorie der eigenen Interessen denken“, sagt Gabriel. Wenn China sich im Rahmen seines Seidenstraßen-Projekts auf dem Balkan als Partner anbietet, dann gebe es dort nichts zu beklagen. Die Frage sei nur, warum wir es nicht selbst machten.

Sigmar Gabriel bei der Handelsblatt-Veranstaltung „Asia Business Insights“: „Die Welt wird unbequemer.“



Michael Engler für Handelsblatt

Sigmar Gabriel

Undiplomatischer Diplomat

Wenige Tage vor seiner möglichen Abberufung lässt der Außenminister keine Desillusion erkennen. Im Gegenteil: Er beeindruckt in Düsseldorf mit einem realpolitischen Diskurs in Sachen Geopolitik.

Oder: „Wir regen uns auf über die fünf großen Internetkonzerne, die in Kalifornien das Datenmonopol haben, ignorieren aber, dass 2025 die zehn größten Digitalunternehmen aus China kommen werden.“ Möglicherweise, so Gabriel, würden wir uns dann sentimental zurückerkennen, wie schön doch die Zeit mit den fünf großen aus Kalifornien war. Und, fragt Gabriel, „wie steht Europa da, sollten sich die amerikanischen und chinesischen Giganten eines Tages verbünden?“

„Das Problem ist nicht, dass China eine Strategie hat, das Problem ist, dass man sich fragen muss: Wo ist unsere?“

Den jüngsten Einstieg des chinesischen Autokonzerns Geely bei Daimler allerdings hält er nicht für bedrohlich, sondern sieht sogar eine Chance darin. „Ich würde es mal aus Sicht von Daimler so formulieren:

”

Diese Partei hat noch nie gegen das Interesse des Landes gehandelt.

Sigmar Gabriel
Bundesaußenminister

Wenn man die Gefahr sieht, dass das Auto der Zukunft ein Computer auf Rädern ist und deshalb Tesla oder Google zum ersten Mal die Chance haben, die deutsche Autoindustrie auf Platz zwei oder drei zu verweisen, dann ist es vielleicht ganz klug, sich mit den Marktteilnehmern des größten Marktes zu verbünden.“

Insgesamt sieht Gabriel die chinesischen Engagements bei deutschen Unternehmen gelassen. Wenn man vergleiche, was die Deutschen in China investierten, seien die hiesigen Investitionen der Chinesen doch recht überschaubar. „Entscheidend ist doch, dass es fair zugeht, dass es für deutsche Unternehmen die gleichen Zugangsmöglichkeiten zum chinesischen Markt gibt wie umgekehrt“, sagt Gabriel. Und das sei nicht der Fall, dafür müsse Europa kämpfen.

„Natürlich wird die Welt unbequemer – auch für Europa“, so Gabriel.

Ein Grund mehr für ihn, endlich die europäische Einigung voranzutreiben, so wie Frankreichs Präsident Emmanuel Macron es wolle. „Europa bedeutet kein Souveränitätsverlust, wie viele EU-Mitgliedstaaten behaupten.“ Das Gegenteil sei der Fall: „Nur Europa kann deren Souveränität bewahren.“

Überhaupt diese Verzagttheit der Europäer: Wo sie Probleme sähen, entdeckten andere Chancen. „Beim Blick nach Afrika zum Beispiel – Europa sieht Probleme, denkt nur an Flüchtlinge. Für China dagegen stellt Afrika eine Chance dar.“

Gabriel redet zügig, aber ohne Hast. Weiß auf jede Frage eine ebenso passende wie präzise Antwort. USA, Russland, Türkei, China und wieder zurück zum abtrünnigen großen Bruder auf der anderen Seite des Atlantiks.

Es ist erstaunlich, wie schnell er, der von seinem Naturell alles andere als ein Diplomat ist und über Jahrzehnte überwiegend innenpolitisch geprägt wurde, sich zu Hause fühlt in der komplexen Außenpolitik.

„Wir müssen den Amerikanern erklären, dass ein Erhalt dieser multilateralen Weltordnung in ihrem Interesse liegt“, sagt er. Er hätte auch „ich“ sagen können. „Wenn man die Zulieferung aus Mexiko für die US-Autoindustrie teurer macht, werden die amerikanischen Autos auch nicht besser.“ Wieder so eine Spitze.

Wahrscheinlich ist es dieser Gabriel-Mix aus einer gewissen Hybris, einer oft leichtfertigen Spontanität und einer kleinen Dosis Eitelkeit, die den wahrscheinlich talentiertesten Politiker unter den Sozialdemokraten dann doch so oft scheitern ließ – zuletzt als Parteichef und am Ende möglicherweise auch als Außenminister.

Das Verhältnis zu seinen Parteigenossen war nie einfach. Gabriel hat in den letzten Monaten selbst einiges dazu beigetragen, dass es noch schwieriger wurde: So brachte er gegen Martin Schulz, seinen einstigen Freund und späteren Rivalen, sogar seine Tochter in Stellung („der Mann mit den Haaren im Gesicht“).

Seine letzte Chance: Er, der nur ein Jahr als Außenminister diente und es in dieser Zeit geschafft hat, ganz oben auf der Liste der beliebtesten Politiker des Landes zu stehen, muss sich mit dem Bürger verbünden.

An diesem Abend in Düsseldorf hat er es geschafft. Das Publikum, in dem Sozialdemokraten nach Gabriels Einschätzung mit Sicherheit unterrepräsentiert waren, war ihm gewogen.

Zuletzt bekam Gabriel noch Unterstützung vom größten Denker der Republik, dem Philosophen Jürgen Habermas. Ohne Gabriel drohten die „wegweisenden europapolitischen Worte des Koalitionspapiers zu vergilben“, sagte er der „Zeit“ und empfahl den Genossen, Gabriel im Amt zu belassen.

Ob ihm die Unterstützung von außen am Ende hilft? Ob Gabriel selbst dran glaubt, ließ er nicht erkennen in Düsseldorf. Der Wille, sein Amt zu verteidigen, ist jedenfalls da, das ist spürbar.

Am Ende kommt dann doch noch das Thema Deniz Yücel auf. Das Geheimnis, wie er es geschafft hat, die Freilassung des in der Türkei inhaftierten „Welt“-Journalisten durchzusetzen, gibt Gabriel nicht preis. Doch Gabriel genießt sichtbar die Bewunderung über dieses Glanzstück der Geheimdiplomatie. Nur so viel: Es säßen vier weitere Deutsche in türkischen Gefängnissen. Sein Werk ist noch nicht vollbracht.